Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 36 (1932-1933)
Heft: 15

Artikel: Ein abseitiges, bündnerisches Berghochtal
Autor: G.B.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-669544

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Da trotten fünf Gesellen, gutgelaunt
Durchs Tor, mit Lachen und Trompeten,
Von einer übermütigen Kinderschar bestaunt;
Wahrhaftig weder Spießer noch Asketen.

Schon seufzt das Waldhorn seine Melodie,
Drein mischt sich keck die helle Klarinette,
Und bald ertönt, in wundersamer Harmonie,
Ein trautes Lied im herrlichen Quartette.

Nun regt sich's rings im toten Hausgewirr.
Es lauschen Mutter, Sohn, Gevatterin und Tanten,
Und selbst der Ratsherr in der Lockenzier
Schenkt gern sein Ohr den biedern Musikanten.

Der Heimatlieder bunter Blütenstrauß
Entfaltet sich zum schönen Angebinde.
Ein sonntagsfrohes Lächeln eilt voraus
Dem düfteschwangern, holden Abendwinde.

Das Heideröslein klagt sein schweres Leid. . .
Ein Mühlrad klappert in des Tales Grunde. . .
Zwei Hände finden treu sich zum Geleit,
Und unsichtbar heilt die Musik manch' tiefe Wunde.

Schon klingt die Münze in dem alten Hut.
Das letzte Lied — — und dann ein rasches Scheiden. . .
Der Brunnen plätschert in der Sommerglut. . .
Wer wollte diesem Tag sein stilles Glück beneiden?

Alfons Wagner.

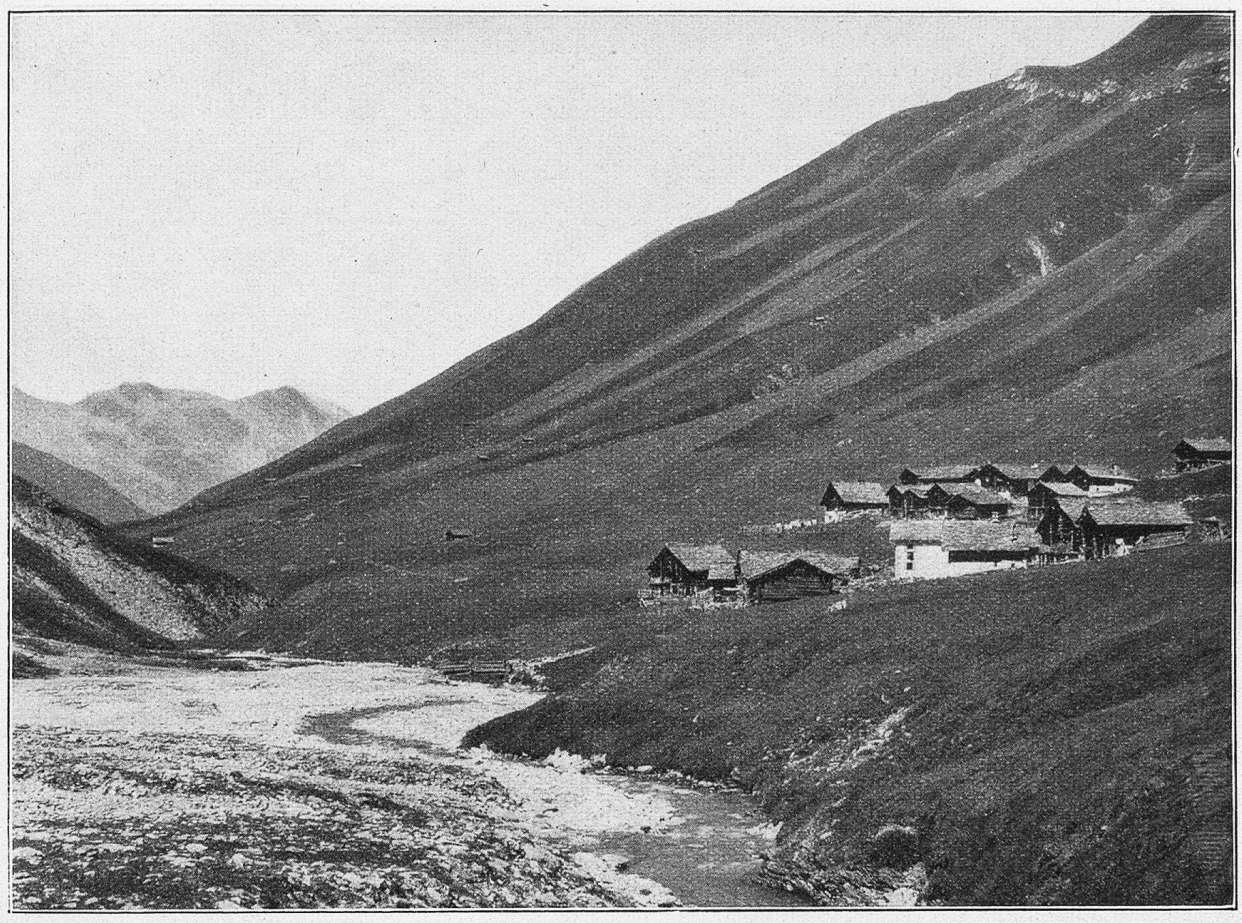
Ein abseitiges, bündnerisches Berghochtal.

Landschaft und Volkstum.

Wer durch die dunkle Enge der gigantischen Viamala der lichten Weite des Schamsertals und weiterhin durch die Rofflaschlucht dem Rheinwald zustrebt, gelangt in den Dörfern Zillis, Andeer und Splügen zu Plätzen und Gebäuden, die von uralter Geschichte umweht sind. Behaftet mit alten, gar mannigfachen Erinnerungen ist auch die Straße, die seit der Eröffnung der Viamala im 15. Jahrhundert durch das Schams und das Rheinwald führt. Viel älter — und bald mehr der Sage als der Geschichte angehörend — ist der ehemalige Saumweg, der — die Viamala meidend — hoch überm Talgelände am linksseitigen Hang sich hinzog über Crapteig, Summapunt und Lohn nach Sufers und Splügen im Rheinwald. Er stammt aus der Römerzeit und besitzt unter anderem Hohenstaufenerinnerungen. Die an seiner Route liegenden, soeben genannten Siedelungen sind vermutlich älter als diejenigen von Zillis und Andeer.

Die sieben oder acht Dörfer am grünen Schamserberg werden behütet von dem das Tal beherrschenden Piz Beverin. Sie liegen mit ihren weißen Kirchen so recht heimatlich an der Sonne und grüßen den Wanderer, der dem etwas insichgekehrten Andeer zustrebt. Es müßte schön sein, dort oben (vielleicht in Wergenstein) von der Hüttenbank aus in den goldenen Bergabend hineinzuschauen: wenn die Ziegenherden ins Tal zurückkehren, am Piz Beverin das letzte Leuchten verglimmt und die Feierabendglocken läuten!

Der Paßverkehr der beiden obersten Talstufen des Hinterrheintals war vor dem Bau der Alpenbahnen sehr bedeutend, und zwar bildete in erster Linie Splügen einen Knotenpunkt erster Ordnung, weil hier der Verkehr über den Splügen und den Bernhardin sich verteilte und wieder sammelte. Die Porten, das heißt Genossenschaften, welche das Recht besaßen, Kaufmannsgüter aller Art über die genannten Pässe



Juf im Oberavers. Ausgangspunkt der Pässe über die Forcellina und den Stallerberg.
Phot. Wehrliverlag, Kilchberg b. Zürich.

zu befördern, überwachten den Saumverkehr, sorgten dafür, daß den aufgestellten Satzungen gemäß gehandelt wurde und brachten Wohlstand ins Tal, betrugen doch lediglich die Einnahmen der Säumergenossenschaft am Splügen jährlich 4000—5000 Gulden. Von dieser vergangenen „goldenen Zeit" zeugt das eine und andere Haus in den einst an den Weltverkehr angeschlossenen Paßdörfern. Nach dem Bau der Alpenbahnen verstummten die Glöcklein der Saumrosse an Splügen und Bernhardin, Verkehr und Verdienst gingen zurück, und die Talleute mußten darnach trachten, den Ausfall in gesteigerter Alpwirtschaft zu suchen. Heute wird der von Jahr zu Jahr sich steigernde Personenverkehr in erster Linie durch die schweizerischen Alpenposten besorgt.

Und nun wollen wir uns nach diesen kurzen Bemerkungen über das Haupttal dem eigentlichen Gegenstand der Darstellung, dem abseits liegenden Avers, zuwenden.

Am südlichen Ende des Schams, am Eingang in die Rofflaschlucht, öffnet sich das Ferreratal, das heute den Hauptzugang zum Avers bildet. Vor der Eröffnung des neuen Sträßchens (1895) durch die tannendunkle, von hochragenden — stellenweise an die Viamala erinnernden — Felswänden verschattete wilde Welt des Ferreratals besuchten die Touristen das Oberavers über den Stallerberg und die Forcellina. Der unwegsame und zum Teil gefährliche Saumpfad durchs Ferreratal wurde fast ausschließlich von den Einheimischen benutzt. Heute wandert es sich auf dem sehr gepflegten, mäßig ansteigenden Sträßchen ganz gemütlich durch die romantische Talenge des Ferreratals und durchs Unteravers mit den Dörfchen Campsut und Cröt.

Außerferrera liegt an sanft geneigtem Wiesenhang rechts oder sonnseits vom Averserrhein. Es bildet ein ziemlich stattliches Bergdorf. Das Erdgeschoß der von Sonne und Bergwind braun gebeizten Wohnhäuser und Ställe ist gemauert. Manchenorts sind die dem Wetter besonders ausgesetzten Wände bis unter das Dach hinauf aus Stein gefügt. Überdies gibt es Wohnhäuser aus Holz, deren Wände bis unters Dach mit Mörtel verputzt sind, so daß man auf

Innerferrera am Eingang ins Unteravers. Phot. Wehrliverlag, Kilchberg b. Zürich.

den ersten Blick glauben könnte, Häuser aus Stein vor sich zu haben. Die Dächer sind mit Granitplatten gedeckt. Auf den Fenstergesimsen sieht man da und dort Geißkäslein und Geißzieger zum Trocknen an die Sonne gestellt; andernorts dagegen nehmen die in der Sommersonne prangenden, rotleuchtenden Geranien den Platz vor den Fenstern ein. Zwei Brunnen mit weiten Becken versorgen die Dorfbewohner mit dem nötigen Wasser.

Außerferrera weist keine Getreide- oder Flachsäckerchen auf; auch die Hausgärten sind selten. Dagegen finden sich inmitten der Wiesen viele Kartoffeläckerchen. Zerfallene Gebäude, sogenannte Schmelzen, in der Umgebung erinnern daran, daß im Ferreratal einst ausländische Gesellschaften im Bergbau Eisen, Silber, Kupfer und Blei zutage förderten und in den Bergwäldern (ohne nennenswertes Entgelt an die Talbewohner) eine Raubwirtschaft ohnegleichen betrieben. (Diesen Gesellschaften und ihrem Raubbau ist auch im Oberavers und im Bregalgatal der aus Lärchen und Arven bestehende Hochwald restlos zum Opfer gefallen.)

Die ob dem Dorfe stehende alte, schöne Kirche besitzt Ähnlichkeit mit derjenigen in Avers-Cresta. Von beiden Kanzeln aus wird der reformierte Glaube verkündigt, denn die Bevölkerung beider Täler: des romanischsprechenden Ferreratales und des deutschsprechenden Avers, ist reformiert.

Über Innerferrera mit seinem touristenfreundlichen, schlicht und gut geführten Gasthause zur Post und den mit Kaffee, Zucker, Sacharin, Tabak und Salz wohlversehenen „Lagerhäusern" der Schmuggler, gelangt man allmählich in jene wildromantische Felsenenge, wo der Starlerabach und der Fluß aus dem Val di Lei, der Reno di Lei, mit Ungestüm in den Averserrhein hineinpoltern. Das Sträßchen führt eine weite Strecke am linksseitigen Berghang hoch überm Abgrund durch die „grauenerregende Wildnis", von der die Alten (wohl mit Recht) berichten. Bei der Brücke über den Reno die Lei rastet man gern einige Augenblicke. Man achtet auf die Gebirgsflüsse, die ihre wildaufschäumende Flut in tollen Wirbeln durch die engen Felsschluchten peitschen und fühlt sich

beruhigt in dem Bewußtsein, sichern Boden unter den Füßen zu haben. Man schaut zur Höhe, wo von einem Felshang zum andern hinüber die kristallklare, tiefblaue Himmelsluft webt. Man macht sich Gedanken über den sehr langen, „ungefreuten" Keil, den hier unser südlicher Nachbar in nicht sehr delikater Art in die Schweiz hineintreibt. Aber ohne genaue Geschichtskenntnis kommt man bei diesem Val di Lei auf keinen grünen Zweig. Ja, es fehlt sicher nicht an Historikern, die in die Klemme gerieten, wenn sie unvermittelt Bescheid geben müßten über jene geschichtliche Begebenheit, die den Italienern das Val di Lei in die Hände gespielt hat.

Die Brücke über den Reno di Lei ist nicht nur beachtenswert als Grenzmark zwischen schweizerischem und italienischem Gebiet, sie scheidet auch das Ferreratal vom Avers, die Romanen von den deutschsprechenden Avnern, „den herkomen Lüt, die da fry oder Walser sind." In kleinen freundlichen Talweitungen folgen talaufwärts die welteinsamen Dörfchen Campsut und Cröt, die zusammen etwa 35 Einwohner zählen. Letztere sind für ihren Unterhalt ganz auf die Erträgnisse der Viehzucht angewiesen. Es sind freundliche, stille Leute, mit einem gewissen Ernst in den Gesichtszügen. Die Sorge um das Gelingen der Heuernte und den guten Verlauf der Alpsömmerung, den Verkauf von Vieh und den Einkauf von Brotgetreide und anderen Bedarfsartikeln bewegt ihr Sinnen und Denken. Ihre Welt ist sehr beschränkt. Aber trotzdem täuscht sich derjenige, der annimmt, da sei ein Mensch dem andern aufs Haar ähnlich, es seien ungebildete und ungehobelte Leute. In diesen weltfern lebenden Menschen steckt meist mehr Originalität und Herzensbildung als in vielen Bewohnern der Städte, die von allen Seiten abgehobelt und poliert werden. Man muß aber ein Auge haben für die insichgekehrte, gute Art dieser Leute; wer nichts sucht, wird freilich auch da nichts finden! Unter den Jungen gibt es solche, denen die abgeschiedene, horizontlose Heimat zu enge wird im Bewußtsein, daß an eine Existenzverbesserung, an ein Vorwärtskommen in ihrem armen Berghochtal fast nicht zu denken ist. Sie wandern aus nach Gebieten, wo sie das zu finden hoffen, wornach sie sich sehnen. Zu

Avers-Cresta. Alter Dorfteil mit dem Kurhaus. Phot. Wehrliverlag, Kilchberg b. Zürich.

erwähnen sind in diesem Zusammenhang die ungünstigen klimatischen Verhältnisse des Avers. Hoher Schnee liegt von anfangs Oktober bis in den Mai hinein im Tale, und dazu kommen oft noch regenreiche Sommer, welche die Heuernte erschweren. Großer Arbeitsleistung im Sommer steht der Winter mit wenig Arbeit und wenig Verdienstmöglichkeit gegenüber. Deshalb ist die Abwanderung (früher nach Amerika, heute Binnenwanderung) bedeutend.

Etwas unterhalb Cröt bildet der Averserrhein im weißen Marmor des Flußbettes phantastische Auswaschungen, und sogar das Sträßchen ist stellenweise mit zerschrotetem Marmor beschottert. Durch das bei Cröt sich öffnende lange Madrisertal mit den Siedelungen Ramsen, Hohenhaus und Städtli führt der Madriserpaß am Pizzo Gallepione (3103 Meter) und am herrlichen Lago Dentro vorbei nach Chiavenna.

Ob Cröt beginnt der zum Teil mit alten Arven bestandene Letzi- oder Bannwald. Er steigt empor bis zum schattseitigen Hang bei Cresta und verliert sich in dem bis Pürt reichenden Capettawald. Das Sträßchen beschreibt zwischen Cröt und Cresta an sonnigem Hang Kehren, die den das kursmäßige Auto lenkenden Postbeamten vollauf in Anspruch nehmen. Von der Höhe herab grüßt das mit der Schweizerfahne geschmückte Kurhaus Cresta. An den Felsen zur Seite des Sträßchens blüht schüchtern da und dort ein Edelweiß. Das Edelweiß soll ja einst im Avers massenhaft — bei Juf sogar in den Wiesen — vorgekommen sein. Es findet sich auch heute noch verhältnismäßig zahlreich, hat sich aber meist an gefährdete Stellen der Felsen und auf rutschige Grasplanken zurückgezogen und muß aufgesucht werden. Es dürfte denn auch in den letzten Jahren mancher Tourist aus dem Avers nach Hause zurückgekehrt sein ohne ein Edelweiß im Hutband.

Cresta mit dem Kurhaus, dem Hotel Heinz, der Post, der Kirche und einer Reihe von Wohnhäusern und Ställen bildet den Hauptort des Avers. Am neuen Sträßchen, das ohne merkliche Steigung von Cresta taleinwärts führt, liegen die Siedelungen Pürt, Am Bach, Innerhäuser, Juppa, Loretzhaus, Podestathaus und das 2133 Meter hoch gelegene, auch im Winter bewohnte Juf. In Cresta bilden die beiden Hotels, das Telephon und die elektrische Beleuchtung Zeugen der Neuzeit; sonst ist in diesem herrlichen Alpenhochtal erfreulicherweise das meiste „beim Alten" geblieben.

Zwei bis zuoberst mit Grün bekleidete Berghänge bilden den Rahmen des Oberavers. Über sie empor ragen zum Teil mit Schnee gekrönte, mächtige Felshäupter, wie das Plattenhorn, der Weißberg, der Piz Platta (3398 Meter), das Jupperhorn auf der rechten und das Großhorn und Kleinhorn, das Tscheischhorn, das Wängahorn und hinten im Bregalgatal das Gletscherhorn auf der linken Talseite. Es ist zur Sommerszeit, wenn die Matten rings in höchster Blütenfülle prangen, ein herrliches Wandern von Cresta nach Juf. Noch herrlicher aber ist dann eine Wanderung über die hochgelegenen Alpweiden, wo die Alpenblumen, diese wundersamen Bergprediger Gottes, nach der langen schweren Winterszeit einen kurzen, jauchzenden Sieg feiern. Die himmlischen Winde ziehen jeden Tag darüber hin, und Gottes Sonne grüßt sie mit ihrem goldenen Licht. Die kristallene Klarheit der Himmelsluft ob den Alpweiden und den zerschrundeten Berghäuptern, die unerhörte Leuchtkraft der Farben, die Herbigkeit der Formen und Lebensäußerungen dieser Natur erfüllen den Bergwanderer mit einer Art Hochgefühl. Er läßt Mißklang und Alltagssorgen hinter sich und wandert angesichts von so viel Schönheit im Gefühl völliger Freiheit über die herrlichen Höhen hin. Die reine Bergluft füllt seine Brust mit echtem Behagen, und die lärmende, zerrissene und qualvoll verworrene Welt, welche die Leute nervös und vor der Zeit alt macht, ist so fern, daß man ihr Vorhandensein ganz vergißt.

Die Siedelungen des Oberavers liegen ohne Ausnahme am besonnten, rechtsseitigen Berghang — warm und gut in der Hut der Fels- und Schneeberge. Die Wohnhäuser und die Ställe sind aus Holz gebaut. Es gibt aber auch Wohnhäuser, deren Wetterseiten mit Mörtel verkleidet sind. Der Unterbau besteht aus Mauerwerk von Grünschiefer, Marmor oder Serpentin. Bergseits ist das Wohnhaus bis zum ersten Stock in die Erde hineingebaut. Die Dächer sind mit Schieferplatten gedeckt. Die Fenster der Stuben und besonders diejenigen der Kammern sind so klein, daß ein währschafter Älpler kaum den Kopf hindurchbringt, wenn er des Morgens nach dem Wetter ausschauen will. Wenn der vom Kurhaus Cresta seinerzeit herausgegebene „Führer durchs Avers" recht hätte, würden die Fenster hier oben nicht allzu oft ge-

öffnet. Nach der nämlichen Quelle soll deshalb auch die Luft des Avers so rein sein! Doch Spaß beiseite. Ich habe bei meinen wiederholten Wanderungen zwischen Cresta und Juf in den oben genannten Siedelungen sozusagen kein Wohnhaus getroffen, an dem nicht ein oder mehrere Fenster offen standen. Die scherzhafte Bemerkung des Averser Führers ist also heute nicht mehr am Platze.

Die Luft soll so trocken und rein sein, daß Eisen nicht rostet und „Weinflecken aus den Tischtüchern herauszubringen sind ohne Borax", wie ein schweizerischer Reiseschriftsteller bemerkt. Die Avner ziehen sich diese konservierende Eigenschaft der Luft zu Nutzen bei der Zubereitung des Bindenfleisches. Alle Wohnhäuser sind nach Süden orientiert, um besonders in der ungünstigen Jahreszeit, die hier oben acht Monate dauert, möglichst viel Sonne und Südwind einzufangen. Über dem Keller befindet sich die Stube und daneben die meist geräumige Küche. In der Stube steht der große steinerne Ofen, in welchem die Familien alle acht bis vierzehn Tage acht bis fünfzehn Brote backen. Gemeinsame Backöfen wie im Wallis gibt es abgesehen vom Ferreratal im Avers nicht. Über Sommer beziehen die einen und anderen Familien das Brot von Thusis, Zillis und Andeer. Das Mehl zum Backen wird nebst vielen übrigen Bedarfsartikeln von Thusis bezogen, denn es wird weder im Ferreratal noch im Avers Getreide gepflanzt. Die Wohnstuben sind getäfelt und die Wände mit Familienandenken und der herkömmlichen Schwarzwälderuhr geziert. Aus der Stube führt eine Treppe in die Kammern hinauf.

Nicht jedes Haus besitzt einen Garten, obschon die üblichen Küchengemüse wie Salat, Spinat, Kraut (Mangold), Rüben und Rhabarber selbst im hochgelegenen Juf noch gedeihen. Im ganzen Avers findet sich kein Obstbaum; selbst die kleinen roten oder wilden Kirschen fehlen. Auch sieht sich das Auge im Talgrund und an den Hängen umsonst nach einem Äckerchen um. Der Mühlbach in Juf weist zwar daraufhin, daß dort einst Getreide gemahlen wurde; es war aber nicht selbstgebautes, sondern von auswärts bezogenes.

Wohn- und Wirtschaftsgebäude sind voneinander getrennt. Die Ställe dienen im Erdgeschoß als Behausung für das Vieh, und im darüberliegenden Teil als Heugaden. Andere Ökonomiegebäude, zum Beispiel Speicher, gibt es nicht. Auf der Südseite der Ställe sieht man auf Brettergestellen Schafmist in Ziegelform zum Trocknen aufgeschichtet. Da dem Obertal der Wald fehlt, ist die Bevölkerung wenigstens zum Teil auf die Verwendung des genannten Brennmaterials angewiesen. Es wird aber nicht verwendet in Küche und Käserei, sondern lediglich zum Heizen der Öfen. Da es an Streue und Laub fehlt, ruhen die über Winter in den Ställen eng zusammengepferchten Schafe lediglich auf ihren Exkrementen und treten diese den Tag über so fest, daß sie alle paar Wochen mit dem Schroteisen in Form von Ziegeln vom Stallboden aufgeschrotet werden können.

Es fehlt aber bei den Häusern und Ställen auch nicht an ganz ansehnlichen Scheiterbeigen. Im Winter besteht die Hauptarbeit der Averser Bauern neben der Hirtung des Viehs im Herbeischaffen des Holzes aus den Gemeindewaldungen des Untertals. Es wird auf Schlitten, die von einem Rind oder Pferd gezogen werden, nach Hause befördert. Der Winter bietet dem einen und andern Bauern auch Gelegenheit, seine land- und milchwirtschaftlichen Geräte wieder instand zu stellen oder neu anzufertigen. Handwerker gibt es keine im Avers. Das Sprichwort vom goldenen Boden des Handwerks stammt somit nicht aus dem Avers. Im Sommer haben die Bauern viel Arbeit mit dem Heuen. Da die Fettwiesen der Jufer Bauern von Juf bis Am Bach, also eine volle Stunde talauswärts sich erstrecken, wären die wenigen Bauern nicht imstande, das Heuen allein zu besorgen. Sie stellen deshalb Bergamasker als Heuer ein, bezahlen diese gut und geben ihnen gut und reichlich zu essen, sofern sie im Taglohn arbeiten. Es gibt nämlich auch solche, die im Akkord heuen und sich selbst verköstigen. Es ist eine wahre Lust, den schwarzhaarigen, sonngebräunten Gesellen aus Bergamo bei der Arbeit zuzusehen — sie nehmen sich kaum Zeit, einmal von ihrer anstrengenden Hantierung aufzusehen und dienen ihren Arbeitgebern somit — so weit nötig — als treffliches Vorbild. Das Heu wird in Bürden gebunden und auf kleinen Wagen mit niedrigen Rädern und weit gespannten Leitern nach den Talställen befördert oder nach den am Berghang zerstreut stehenden Heugaden getragen. Über Winter wird es (abgesehen von den eben genannten Heugaden) an Ort und Stelle verfüttert. Dies hat für die Jufer Bauern einen mehrmaligen Wechsel des Wohnorts zur Folge. Ist Ende Dezember oder im Januar das Dürrfutter in Juf aufgebraucht,

so ziehen die Familien weiter talabwärts (nach Podestathaus, Loretzhaus, Gorishaus, Juppa, Innerhäuser und Am Bach). Den Zug eröffnet das Großvieh, dann folgen die Familien mit dem nötigen Hausrat auf Schlitten, und den Schluß bilden das Schmalvieh und die Kälbchen.

In den genannten Siedelungen unterhalb Juf besitzen die Familien nicht ganze Häuser und Ställe, sondern lediglich Anteilrechte. So wohnten z. B. im Podestathaus bis vor Jahren zeitweise gegen zehn Familien. Ihrer vier hatten Anrecht an der nämlichen Stube: der ersten gehörten drei Achtel des Raumes, der zweiten ein Achtel, der dritten ein Viertel und der vierten ebenfalls ein Viertel. Jede mußte sehen, wie sie auf dem ihr zu Gebote stehenden Platz nebst dem Kasten noch den Tisch und die Stühle unterbrachte. Ähnliche Eigentumsverhältnisse bestehen in den Ställen und Heugaden. Hiebei dürfte ein gutes gegenseitiges Einvernehmen eine unerläßliche Grundbedingung bilden.

Das Podestathaus ist das stattlichste Wohnhaus des Oberavers. Es ward 1664 erbaut von Augustin Strub und seiner Gemahlin Helene Menussi von Castelmur. Rotleuchtende Geranien vor vergitterten Fenstern zieren das breit ausladende, weiß gekalkte Gebäude, mit den tiefliegenden, ans Engadinerhaus erinnernden Fenstern. In der Mitte der Fassade stehen unter den Namen der Erbauer die Worte:

Hostibus invitis vivat Struben propago.
Agere et pati fortia Strubeum est.

Auf deutsch:

Allen Feinden zum Trotz gedeihe die Sippe
der Struben.
Starkes Leiden und Tun ist Strubische Art.

Wie aus dem Namen und dem Wahlspruch zu schließen ist, war mit diesen Struben, die wohl nicht nur im Veltlin, sondern auch im Avers von ihrer Macht Gebrauch machten und regierten „an des Kaisers Statt", nicht gut Kirschen oder Forellen essen. Heute besitzt die Letzte vom Geschlecht der Podestaten-Strub, eine etwas kurz angebundene, aufrechte Fünfzigerin, sämtliche Räume im ersten Stockwerk des Podestatenhauses. In der nach Süden gerichteten Stube erinnern noch Schnitzereien an die ehemalige Herrlichkeit der Struben. Die prachtvoll geschnitzte Decke aus der bergseitigen Stube (die, wie oben erwähnt, eine Zeitlang vier Besitzer zählte) dagegen ist ins Landesmuseum verkauft worden. Schade, daß unser Landesmuseum nicht Mittel und Wege findet, um den auf Unkenntnis oder Gewinnsucht beruhenden Verkauf solcher Denkmäler zu verhindern! Im Landesmuseum spielen sie — losgelöst von ihrem Bestimmungsort und ihrer Bodenständigkeit beraubt — in der Hauptsache nur noch die Rolle einer Nummer.

Die Bewohner von Cresta und der weiter taleinwärts liegenden Siedelungen sind einander fast ausnahmslos verwandt. Sie reden sich gegenseitig mit „du" an. Die Familien heiraten seit Jahrhunderten unter sich; aber der Averser Volksschlag ist trotzdem bis heute gesund geblieben. Der Rückgang der Bevölkerung von rund 500 Personen anno 1645 auf rund 180 im Jahre 1930 beruht größtenteils auf Abwanderung und beschränkter Kinderzahl. Kinderreiche Familien sind selten. Deshalb zählen die Schulen im Untertal (Campsut) und Obertal (Am Bach) nur wenig Schüler. Das Schulhaus Am Bach liegt ziemlich in der Mitte zwischen Platta ob Cresta und Juf, und die Kinder dieser äußersten Siedelungen könnten im Winter bei dem hohen Schnee nur mit großer Mühe zur Schule gelangen, wenn sie nicht im Skifahren bewandert wären. Aber selbst der kleinste ABC-Schütze versteht seine Ski meisterhaft zu gebrauchen. Die Kinder benutzen zum Skilauf in die Schule nicht das Jufer Talsträßchen. Sie fahren weiter oben die Hänge entlang, um bei Am Bach in sausender Fahrt zu Tal zu gleiten.

Am Neujahrstag versammeln sich die Kinder von Ober- und Unteravers, fahren auf ihren Skis von einer Siedelung zur andern, singen und sagen Sprüchlein auf und erhalten kleine Geldstücke, Bindenfleisch, Gebäck und anderes und tun sich nachher gütlich an den eingeheimsten Gaben. Angenehm fällt dem Besucher des Tals die freundliche gewinnende Art im Verkehr zwischen Erwachsenen und Kindern auf.

Aus der schon berührten Abwanderung darf nicht geschlossen werden, daß der Avner nur oberflächlich mit seiner Heimat verbunden sei. Es fehlt durchaus nicht an Menschen, die fest mit Grund und Boden ihres schönen Berghochtals verwurzelt sind, an Menschen, die in ihrer bescheidenen Lebensstellung etwas Echtes und Rechtes sind und leisten, weil sie in inniger Gemeinschaft stehen zum Boden, der sie trägt und erhält, an Menschen endlich, die der Erde treu sind in der schlichten nüchternen Wirklichkeit und die das, was ihnen zu tun befohlen ist, rechtschaffen und ganz machen.

Avers-Cresta mit der Kirche. Phot. Wehrliverlag, Kilchberg b. Zürich.

Die Kirche für das Unter- und Obertal befindet sich in Cresta, auf einem steil zum Averserrhein abfallenden Felsen. Der enge Friedhof ruft die müde gelaufenen Wanderer vom Geschlechte der Jäger, Heinz, Hartmann, Menn, Stöffel, Ruedi, Safier, Soldat, Klucker und Weibel heim, besammelt sie und bettet sie zur Ruhe unter schlichten Kreuzen aus Holz oder Stein. Die Toten werden in der guten Jahreszeit auf einem Leiterwagen, im Winter dagegen auf einem Schlitten, der von einem Pferde gezogen wird, zu Grabe gebracht. Die Beerdigung findet innert 48 Stunden statt. Am Begräbnis nimmt in der Regel aus jeder Familie mindestens eine Person teil. Todesanzeigen sind nicht gebräuchlich. Der Heimgang eines Talbewohners wird heute mittelst des Telephons in den verschiedenen Siedelungen bekannt gemacht.

Gelesen wird im Avers sehr wenig. Eine Bündnerzeitung, der Kalender und ein altes Schullesebuch bilden meist die ganze Literatur des Hauses. Während des langen Winters spinnen die Frauen die Schafwolle und schicken sie dann in die Fabrik nach Sils (im Domleschg) oder nach Chur, wo das Gespinst zu grobem Tuch für Männerkleider verwoben und wieder an den Absender zurückgeschickt wird. Vor dem Einwintern schlachtet jeder Bauer ein bis zwei Schweine, einige Ziegen und Schafe, selten ein Haupt Vieh. Ein Teil dieses Fleisches wird, nachdem es vorher gepreßt und geräuchert worden ist, zum Trocknen vor die Fenster an die Luft gehängt (Bindenfleisch).

Gewöhnlich anfangs Juni treiben die Avner ihr Vieh zur Alp. Etwa vierzehn Tage später rückt aus dem Domleschg, dem Heinzenberg und Schams das fremde Sömmerungsvieh ein. Die Jufer Alpen sind Heimalpen, das heißt es hirtet daselbst jede Familie ihr Vieh selbst; es bestehen somit keine Senntümer. Dementsprechend verarbeitet auch jede Familie die Milch selbst zu Butter, halbfettem Käse und Zieger. Das Vieh wird mit Ausnahme der Zeitrinder (dreijährige Rinder) jeden Abend nach den Heimställen im Taldorf getrieben. Bei ungünstiger Witterung holt man auch letztere nach Hause. Seinen Alprechten gemäß darf jeder Bauer fremdes Vieh zur Sömmerung auf die Alp treiben. Kunfer-

mann zur „Alpenrose“ in Juf allein sömmerte 1931 91 Stück Vieh; darunter hauptsächlich auswärtiges. Da für fremde Zeitrinder und Kühe 35 bis 40 Franken bezahlt werden, erzielen die meisten Bauern ansehnliche Einnahmen. Die Averser Alpen gehören zu den schönsten Schweizeralpen. Sie sind, von wenigen Ausnahmen abgesehen, nicht verkrautet, nicht verstaudet und nicht vergandet. Besondere Erwähnung verdienen in dieser Hinsicht die zum Duanapaß sich hinziehenden Alpen des Bregalgatals.

Ich wanderte am 23. Juli 1931, einem außerordentlich schönen Sommertag mit kristallklarem Himmel durch dieses Tal. An den Hängen läuteten die Herdenglocken, oben am Wängahorn weidete die 600 Stück zählende Schafherde, und aus dem Talhintergrund leuchteten die Firne des Gletscherhorns ins friedliche Tal herab. Eine schwache halbe Stunde taleinwärts von Juppa gelangte ich ins Reich der Murmeltiere. Sie haben hier am rechtsseitigen Berghang im würzigen Alpengrase inmitten der Bergweiden Hunderte von Höhlen gegraben — zur Freude des Bergwanderers und zum Ärger der Hirten. Bei jeder Wegbiegung huschte eine Anzahl der kurzweiligen Tiere, sich vor dem Wanderer flüchtend, bergwärts den Höhlen zu. Ich habe an dem erwähnten 23. Juli im Bregalgatal mehr Murmeltiere zu Gesicht bekommen als in den übrigen 35 Sommern zusammengenommen, da ich in den Alpen gewandert bin. Überdies entdeckte ich eine Stelle, wo das Edelweiß in verschwenderischer Fülle blühte. Aber ich bezeichne den Ort nicht näher, sonst... ja sonst! Eine Stunde taleinwärts von Juppa und Podestathaus steht als letzte menschliche Siedelung am Duanapaßweg eine mächtige Sennhütte, in der nach Feierabend die Handharmonika erklingt.

Wenn abends die Dämmerung aufs stille Alpental herabsinkt, die Abendsonne an den höchsten Gipfeln verglüht, der Bergbach lauter wird als am Tage, die Lichter in den Wohnhäusern aufleuchten und aus einem offenen Fenster von Kindermund eine altväterische Weise erklingt, sitzt man in Juf gerne noch für ein Stündchen bei einem Glase würzigen Veltlinerweins und einem Stück währschaften Bindenfleisches. Man läßt es sich wohl sein nach all den Tal- und Paßwanderungen und gedenkt entschwundener Zeiten. Denn ein Hauch von Längstvergangenheit webt über dem Avers, ein Hauch aus jener Zeit, da noch der Septimer eine der begangensten schweizerischen Alpenstraßen war und die Avner mit ihren Nachbarn jenseits der Berge im Veltlin, im Luganesischen und Mailändischen einen regen Warenverkehr über die Forcellina unterhielten. Man plaudert über jene entlegenen Dinge und Zeiten gerne ein Stündchen mit den Einheimischen — „den herkomen Lüt, die da fry oder Walser sind“; — man nimmt mit Befriedigung wahr, daß sie ihre echte und aufrechte Schweizerart bewahrt haben und heute noch leben im Sinn und Geist der Worte ihres von den Altvordern aufgesetzten Landrechts: „Wir haben von Gottes Gnaden eine schöny Freiheit; wir haben Eigen gewalt und macht zu setzen und zu ersetzen, wir haben Eigen Stab und Siegel, Stock und Galgen; wir sind got Lob keinem Frömbden Fürsten und Herren nüt schuldig noch underworfen in kein weis noch weg, denn allein Got dem Allmächtigen!“ G. B.

Geschichte vom Alltag.

Von Johanna Siebel.

Der Besitzer des kleinen Ladens an der Ecke der Vorstadtstraße schaute Ida Baldus gerne nach, wenn sie schlank und anmutig in ihrer feinen, lieblichen Jugend vorüberschritt. Trat sie in den Laden, um Einkäufe zu machen, so bediente er das Mädchen mit einer besonderen Zuvorkommenheit; es lag etwas Zartes und Beschützendes in seinen Bewegungen, und wenn er sie zur Türe geleitete, so hatten seine Worte einen heimlichen Innigkeitswert, seine Stimme bebte ein wenig bei dem gewohnheitsmäßigen Satze: „Ich empfehle mich!“

War die biegsame Erscheinung nicht mehr sichtbar, so begab sich Karl Müller vom Fenster zurück in den Laden und stellte mit einer umständlichen und träumerischen Sorglichkeit die Gegenstände in dem etwas dunkeln Raume zurecht, bildete neue Gruppen mit den verschiedenen Kleiderfiguren, schob den kleinen, steifen Holzbub und das Holzmädchen mit den zinnoberroten Wangen fürsorglicher in die Nähe der einzigen Frauengestalt und legte auch wohl in einer Empfindung von unbestimmbarer Feierlichkeit den hölzernen Wesen lichtere Gewänder